

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1977)

Artikel: Die römischen Inschriftensteine von Amsoldingen
Autor: Stähli-Lüthi, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die römischen Inschriftensteine von Amsoldingen

In Amsoldingen sind gegenwärtig Bestrebungen im Gang, der ehrwürdigen, alten Stiftskirche, deren Putz seit längerer Zeit bröckelt, zu neuem Glanz zu verhelfen. Voraussichtlich im Frühjahr 1978 werden die Gerüste zu einer Gesamtrenovation errichtet, die mit eingehenden wissenschaftlichen Forschungen verbunden sein soll; denn mit ihrer ausgewogenen, lombardisch geprägten Architektur geniesst die Kirche einen Ruf, der über die Landesgrenzen hinausgeht. Die vorliegende Arbeit, die sich mit einer geschichtlichen Untersuchung der Krypta mit ihren ursprünglich römischen Gewölbestützen befasst, bildet einen Beitrag an die Forschungsarbeit rund um die Kirche Amsoldingen und soll auf das grosse Unternehmen der Kirchenrenovation aufmerksam machen. In diesem Zusammenhang möchten wir daran erinnern, dass die einzigartige Landschaft in der Umgebung der Kirche am Amsoldingersee erfreulicherweise im verflochtenen Jahr teilweise unter Schutz gestellt werden konnte (siehe Jahresbericht).

Einleitung

Der Leser sei eingangs daran erinnert, dass die ursprünglich dem heiligen Mauritius geweihte, dreischiffige Pfeilerbasilika von Amsoldingen unter dem erhöhten Hauptchor eine ebenfalls dreischiffige Krypta, also eine unterirdische Reliquienkapelle, birgt. Die Überlieferung bringt den Bau der gesamten Anlage mit dem hochburgundischen Königshaus, vor allem mit König Rudolf II. († 937) und Königin Bertha († vor 975) in Verbindung. Dagegen haben die bisherigen kunsthistorischen Überlegungen eher zu einer etwas späteren Datierung um die Jahrtausendwende oder gar ins frühe 11. Jahrhundert geführt. Die Kirche war mit einem weltlichen Chorherrenstift verbunden, das bald nach 1300 seine Blüte erreichte, später aber stark verschuldete und 1484 aufgehoben wurde. 1528 verbannte der reformierte Glaube Altäre, Bilder und weitere Zierden aus der Kirche. Auch für die Krypta hatte er keine Verwendung mehr.¹

¹ Verena Stähli: Kirche Amsoldingen, kleiner Führer, 1977, mit weiteren Literaturangaben.

Eben diesem halb verborgenen, über Jahrhunderte vernachlässigten Raum gelte unsere Betrachtung: Er zeichnet sich durch eindruckliche Kreuzgratgewölbe aus, welche ringsum den Wänden entlang auf pfeilerartigen Mauervorlagen ruhen, während sie sich im Innern des Raumes über Würfelkapitelle auf vier etwas plump geratene Säulen stützen, deren allzu glatte Oberfläche verrät, dass sie nicht aus der Erbauungszeit der Krypta stammen können. Will man ihrem Alter auf die Spur kommen, so sind die Urkundenbücher bloss um hundert Jahre zurückzublättern.²

Romanische Gewölbe wechseln ihre Stützen

Im Januar 1876 sah man in Amsoldingen mit nicht geringem Erstaunen den Thuner Architekten Merz mit mehreren Maurern in der Krypta verschwinden, wo sie sich anschickten, Gerüste zu errichten. Drohte den ehrwürdigen Kreuzgratgewölben Einsturzgefahr? – Nein. Die Regierung habe verfügt, die teilweise mit lateinischen Inschriften versehenen Säulen und Pfeiler «aus ihrer unterirdischen Behausung, wo sie zwischen verfäulenden Äpfeln, Kartoffeln und Kohlstrünken verwitterten»³, zu entfernen und durch Sandsteinsäulen zu ersetzen. Hatte man sich in Amsoldingen bis dahin über die Krypta keine weiteren Gedanken gemacht – sie fristete als Keller ein völlig unbedeutendes Dasein – begann sich nun der Besitzerstolz zu regen. Juristisch gesehen konnte die Kirchgemeinde zwar nur über das Kirchenschiff verfügen. Der Chor gehörte samt der darunterliegenden Krypta dem Staate Bern. Aber die Art und Weise, wie Bern nun über die Köpfe der Bevölkerung hinweg das offenbar Interessanteste aus der Kirche zu entfernen versuchte, brachte die Gemüter in Wallung. Eine schleunigst einberufene ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung gab in einem Schreiben an die Regierung ihrer Empörung darüber Ausdruck, dass der Staat sich erlaube, in schnöder Besitzgier Monumente aus der Krypta zu entfernen, die ohne Zweifel an hohe Verstorbene erinnerten. Die Forderung an den Regierungsrat, das Vorhaben rückgängig zu machen, blieb erfolglos. Nachdem ein gewiegter Zeichner die Anordnung der Altertümer in einem besonderen Plan (siehe Seite 9) festgehalten hatte, schritt man zur Tat, löste die Gewölbestützen aus der Krypta heraus

² Verena Stähli: Urkunden zur Kirche Amsoldingen, Amsoldingen 1977.

³ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Bd. III, 1876–79, Seite 713.

und stellte sie nach wissenschaftlicher Begutachtung und Restaurierung im Rathaus von Thun auf. Heute befinden sie sich im Hof des Historischen Museums Schloss Thun.

Einzelheiten über die vermeintlich geschändeten Gedenkstätten wusste man in Amsoldingen freilich nicht zu nennen; denn über Jahrhunderte hatte die Krypta einen so düsteren und verstaubten Anblick geboten, dass sich nichts Genaueres erkennen liess. Erst 1816, als der ganze Raum einer gründlichen Reinigung unterzogen und Fenster vergrössert wurden, fiel wieder Licht auf die Buchstaben an den Pfeilern und an der einen Säule. Bei Bauarbeiten innerhalb und in der Nachbarschaft der Kirche kamen weitere Inschriftensteine zum Vorschein. Altertumsforscher pilgerten nach Amsoldingen, unter ihnen Theodor Mommsen, berühmter Kenner der lateinischen Epigraphik und Autor eines umfassenden Katalogs über die römischen Inschriften in der Schweiz.⁴ Einige damals für ihn unlesbare Buchstaben liessen sich später bei besseren Bedingungen entziffern, und der Boden gab im Laufe der Zeit noch weitere Zeugen römischer Kultur frei. Im folgenden seien all diese Funde so aufgeführt, wie man sie heute deutet.

Katalog der römischen Funde von Amsoldingen

Bei der nachstehenden Beschreibung der Inschriftensteine bezieht sich der Hinweis «Howald/Meyer» jeweils auf das Buch «Die römische Schweiz – Texte und Inschriften mit Übersetzungen» von Ernst Howald und Ernst Meyer, erschienen 1941 in Zürich. Alle weiteren Literaturangaben sind dort zu finden.

Einige Inschriften enthalten Abkürzungen und sind stellenweise beschädigt. Zerstörte Buchstaben werden hier in eckigen Klammern wiedergegeben, während in runden Klammern eine Abkürzung ausgeschrieben ist.

⁴ Theodorus Mommsen: *Inscriptiones Confoederationes Helveticae Latinae*, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich, Bd. 10, 1854.

1 «Plan der Crypta unter dem Kirchenchor in Amsoldingen»
(Abbildungen 5 und 10)

Kopie aus dem Jahr 1883, signiert mit den Initialen G. W.
Historisches Museum Schloss Thun, Inventarnummer 3738 B 607.

Der originale Plan entstand im Juni 1875, also einige Monate vor dem Auswechseln der Gewölbestützen. In einem Grundriss 1:50, vier Aufrissen 1:50 und vier Detailzeichnungen 1:20 – alle in Tusche und leicht koloriert – ist die Anordnung der römischen Spolien festgehalten. Danach befanden sich im Osten der Krypta vier Säulen: Zwei im freien Raum (im Plan C und D) und zwei hart an der Wand (E und F), unten eingebettet in die der Mauer entlanglaufende Steinbank. Auch die beiden freistehenden Säulen C und D standen nicht auf einer sichtbaren Basis, sondern waren ihrer unterschiedlichen Länge entsprechend mehr oder weniger stark in den Boden eingelassen, der damals ungefähr 30 cm höher lag als heute. Über den oberen Abschluss der Stützen gibt der Plan kein genaues Bild. Nach den Aufrissen zu schliessen, waren keine Kapitelle vorhanden, so dass die Gewölbe direkt auf den mit einem kräftigen Ring verzierten Säulenschäften ruhten. Aber auf der Stütze D steht heute noch ein Kapitell, das aus der Ursprungszeit der Krypta stammen muss (vgl. Seite 12). Ein Stich von 1829 (Abbildung 1) zeigt auf den beiden freistehenden Säulen kräftige Gebilde, die diesem Kapitell näher kommen als dem Kryptenplan. Allerdings hat die künstlerische Freiheit des Stechers die der Wand vorgestellten Stützen auf blossе Konsolen reduziert, womit auch hier der Anspruch auf wahrheitsgetreue Wiedergabe dahinfällt.

2 Grabstein (Abbildung 6)

Vor 1876 in der Krypta Basisstück von Pfeiler A und B (siehe nächster Abschnitt und Grundriss auf Abbildung 5).

Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2266.

Aus gelblichem Jurakalk.

Höhe ca. 125 cm

Breite ca. 47 cm (gemessen auf der Höhe der Inschrift)

Tiefe ca. 57 cm (gemessen auf der Höhe der Inschrift)

Bei dem postamentartigen Grabstein sind die Profile der Abdeckung fast den Sockelprofilen gegengleich gearbeitet. Dies muss die Erbauer der Krypta bewogen haben, den Stein auf halber Höhe zu brechen und die untere Hälfte als Basisstück von Pfeiler B, die obere Hälfte umgekehrt als Basisstück von Pfeiler A einzusetzen. Die Inschrift blickte nach Osten. Heute ist der wieder zusammengesetzte Grabstein oben rechts stark beschädigt.

Inschrift

D(is) M(anibus)	Den göttlichen Manen.
CAMILL(ius) POLYNICES	Camillius Polynices,
NATIONE LYDVS ARTI[S]	von Nation ein Lyder, der Kunst nach
[A]VRIFEX CORPORIS	ein Goldschmied, von der Zunft
[F]ABR(orum)TIGNVARIORVM	der Zimmerleute,
[A]PVD EOSDEM OMNIB(us)	der bei diesen alle
[H]ONORIBVS FVNCTVS	Ehrenämter bekleidet hat
.....	
[?]V[?] VIXIT A[NN](os) LX[?]	. . . lebte 60 + ? Jahre.
[E]T CAMILLIO PAVLO	Und für Camillius Paulus,
[F]ILIO EIVSDEM ARTIS	seinen Sohn, vom selben Beruf
[E]T CORPORIS QVI VIXIT	und derselben Zunft, der lebte
[A]NNOS AETATIS XXXIII	33 Lebensjahre.

Manen = Die als Gottheiten verehrten Seelen der Toten in der Unterwelt.

Der Zunft der «fabri tignuarii» gehörten nebst den Zimmerleuten auch andere Bauhandwerker an. Sie hatten den Feuerlöschdienst zu versehen, weshalb sie mit der Zeit auch Angehörige anderer Berufe aufnahmen, wie hier zwei Goldschmiede, Vater und Sohn, kleinasiatischer Herkunft.

Howald/Meyer Nr. 236.

3 Grabstein (Abbildung 7)

Vor 1876 in der Krypta oberer Teil von Pfeiler A, Inschriftenseite nach Norden gekehrt.

Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2254.

Aus gelblichem Jurakalk.

Höhe ca. 114 cm

Breite ca. 48 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Tiefe ca. 37 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Auch dieser Grabstein hat die Form eines Postaments. Auf seiner rechten Seite sind die vorspringenden Teile des Sockels sauber zurückgehauen.

Inschrift

D(is) M(anibus)
FLAVIAE PVSINNAE
VXORI KARISSIMA[E]
AC PVDICAE PIIS
SIMAE
QVAE VIXIT ANN(os) XVIII
DIEBVS IIII
OTACILIUS THESAEVS
PERINDE KARISS(imus) MARIT(us)
F(aciendum) C(uravit)

Den göttlichen Manen
der Flavia Pusinna,
der innigstgeliebten Gattin
und ehrbaren, überaus from-
men,
welche 18 Jahre lebte
und 4 Tage.
Otacilius Thesaeus,
der ebenso geliebte Gatte,
hat (diesen Grabstein) machen lassen.

Howald/Meyer Nr. 238.

4 Grabstein

Vor 1876 in der Krypta oberer Teil von Pfeiler B.

Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2265.

Aus gelblichem Jurakalk.

Höhe ca. 115 cm

Breite ca. 47 cm (auf der Höhe der Inschriftenfläche gemessen)

Tiefe ca. 36 cm (auf der Höhe der Inschriftenfläche gemessen)

Form und Grösse stimmen mit dem Grabstein Nr. 3 überein, doch ist hier die linke Seite des Sockels zurückgehauen. Die Inschrift war schon 1876 nicht mehr erkennbar.

5 Säulenfragment (Abbildung 3, zweite Stütze von links)

Vor 1876 in der Krypta Stütze C.

Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2270.

Aus gelblichem Jurakalk.

Masse in der Skizze Seite 13.

Diese Stütze setzt sich aus zwei ungleich dicken Fragmenten monolithischer (aus einem Stück gehauener) Säulenschäfte zusammen und steht auf einer quadratischen Basis mit oben stark abgerundeten Ecken. Im Plan von 1875 (Abbildung 10) sind die Masse ungenau wiedergegeben.

6 Säule (Abbildung 3, rechts aussen)

Vor 1876 in Krypta Stütze D.

Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2268.

Säulenschaft aus gelblichem Jurakalk, Kapitell aus kreideartigem Kalkstein.

Masse in der Skizze Seite 13.

Die Säule zeichnet sich durch ein eigenartiges Kapitell aus, das mit unbeholfenen «Ecknasen» vom Rund des Säulenschafts zum Quadrat des Gewölbeansatzes überleitet. Stehende und liegende Kerben sind sein einziger Schmuck. Mit den römischen Spolien wurde es 1876 aus der Krypta herausgelöst,⁵ doch haftet ihm keine Spur römischer Steinhauerkunst an. Mit grösster Wahrscheinlichkeit hat man es in Amsoldingen beim Bau der Kirche neu angefertigt und dem antiken Säulenschaft aufgesetzt.

7 Säulenfragment (Abbildung 3, links aussen)

Vor 1876 in der Krypta Stütze E, unten in die Mauerbank eingebettet.

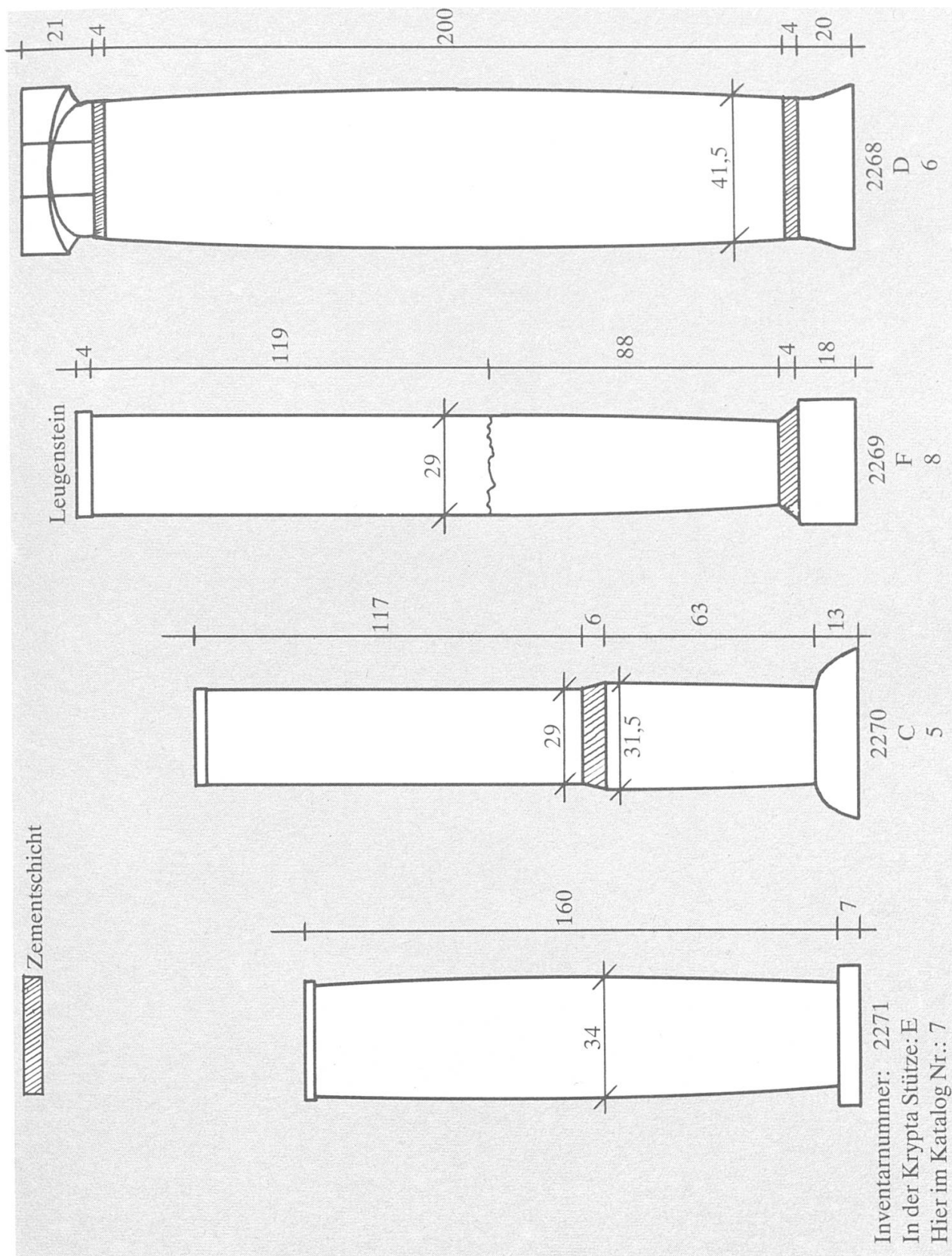
Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2271.

Aus gelblichem Jurakalk mit rotbrauner Äderung.

Masse in der Skizze Seite 13.

Dieser monolithische Säulenschaft war in römischer Zeit länger. Heute steht er mit seiner Bruchfläche auf einer schlichten quadratischen Basis.

⁵ Das Kapitell ist im Gutachten über die Gesteinsarten der römischen Spolien, verfasst 1875, besonders erwähnt. Siehe unten Anmerkung 18.



8 *Leugenstein* (Abbildungen 2 und 3, zweite Stütze von rechts)

Vor 1876 in der Krypta Stütze F, unten in die Mauerbank eingebettet.
Heute im Historischen Museum Schloss Thun, Inventarnummer 2269.
Aus gelblichem Jurakalk.

Masse in der Skizze Seite 13.

Der leicht geschwellte Säulenschaft ist unten dünner als oben, steht also verkehrt auf seiner hohen, quadratischen Basis. Demnach hatte er bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. als Gebäudeteil ausgedient und fand, derart auf den Kopf gestellt und mit einer Inschrift versehen, als Meilenstein neue Verwendung.

Inschrift

[I]MPP DD NN

(= Imperatoribus dominis nostris)

GALLO ET VOLV

SIANO P(iis) F(elicibus)

AVGG (= Augustis)

COS P P (= consulibus patribus
patriae)

AVENTIC(o)

LEVG(as)

VII

Unseren Herren

Gallus und Volu-

sianus, den frommen, glücklichen

Kaisern,

Konsuln, Vätern des Vaterlandes.

Von Aventicum

7 Leugen.

Seit dem frühen 3. Jahrhundert n. Chr. bediente man sich in den gallischen Provinzen mehrheitlich des einheimischen Längenmasses «leuga»: 1 Leuga = 1½ römische Meilen = 1500 römische Schritte oder 7500 Fuss = 2,2 km = ca. ½ Std.

Die Regentschaft der beiden Kaiser Gallus und Volusianus fällt in die Jahre 251/53 n. Chr. Ein weiterer, diesen beiden Herrschern geweihter Leugenstein kam in Sitten zum Vorschein, stand aber laut Inschrift ursprünglich 17 Leugen von Aventicum entfernt.

Nach Howald/Meyer könnte der Leugenstein zur Römerzeit südwestlich von Avenches zwischen Payerne und Yverdon oder Payerne und Moudon gestanden haben. Trägt man anderseits die 7 Leugen oder insgesamt 15,4 km von Avenches in nordöstlicher Richtung auf dem Strassenzug

Aventicum–Vindonissa (Windisch bei Brugg) ab, so käme der Stein in den Raum Kerzers zu stehen.

Howald Meyer Nr. 396.

Gerold Walser: Die römischen Strassen in der Schweiz, 1. Teil: Die Meilensteine, Bern 1967, Seite 94.

9 Grabstein (Abbildung 9)

1806 beim Abbruch eines ehemaligen Chorherrenhauses im Fundament entdeckt.⁶

Jetzt an der Fassade von Schloss Amsoldingen aufgestellt.

Aus gelblich-rötlichem Jurakalk.

Höhe ca. 82 cm

Breite ca. 42 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Tiefe ca. 28 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Die Form der Grabsteine Nr. 3 und 4 wiederholt sich hier in knapperen Dimensionen.

Inschrift

D(is) M(anibus)	Den göttlichen Manen
MATI[CI]AE PV	der Maticia Pu-
[S]INNAE QVAE	sinna, welche
VIXIT ANN(os) XXV[?]	25 + ? Jahre lebte,
MAT(icius) PERVINC	hat Maticius Pervinc-
[VS] PAT(e)R F(aciendum) C(uravit)	us, (ihr) Vater, (diesen Grabstein)
	machen lassen.

Howald/Meyer Nr. 239

10 Grabstein

1876 im Schiff der Kirche Amsoldingen anlässlich einer Erneuerung des Bodens gefunden.⁷

⁶ Albert Jahn: Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben, Bern und Zürich 1850, Seite 264.

⁷ wie Anmerkung 3, Seite 875.

Jetzt an der Fassade von Schloss Amsoldingen aufgestellt.
Aus gelblichem Jurakalk.

Höhe ca. 122 cm

Breite ca. 55 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Tiefe ca. 45 cm (auf der Höhe der Inschrift gemessen)

Dieser Grabstein hat wiederum postamentartigen Charakter, doch sind die Ausmasse von Sockel und Abdeckung nicht so ausgewogen wie bei Nr. 2, 3 und 4.

Inschrift

D(is) M(anibus)
POMP(oniae) HOSPITAE
FEMINAE SANC
TISSIMAE QVAE
VIXIT ANN(os) XXXII
GEMIN(ius) VICTV(l)
LVS CONIVG(i) N(on)
COMPAR(abili) F(aciendum)
C(uravit)

Den göttlichen Manen
der Pomponia Hospita,
der allerheiligsten Frau,
welche
32 Jahre lebte.
Geminus Victul-
lus hat der unvergleichlichen
Gattin (diesen Grabstein) machen
lassen.

11 Grabstein (Abbildung 8)

Gegen 1880 bei der Renovation des «Turmhauses» am Eingang zum Kirchhof von Amsoldingen im Fundament entdeckt.⁸

Das Original liegt wahrscheinlich immer noch im Fundament des «Turmhauses». Je eine Kopie der Inschriftenseite befindet sich an der Ostwand des Kirchturms Amsoldingen und im Hof des Historischen Museums Schloss Thun.

Angeblich aus Neuenburger-Jura-Kalk.⁹

Masse der Kopie in Thun:

Höhe 96 cm

Breite unten 55 cm, oben 48 cm

Tiefe 7,5 cm

⁸ wie Anmerkung 3, Seite 805.

⁹ wie Anmerkung 3, Seite 806.

Inschrift

D(is) M(anibus)
SEVERI COM
MENDATI DEN
[D]ROPHOR(i) A[V]G(ustalis) A
[S]INVLA CONIV[X]
F(aciendum) C(uravit)

Den göttlichen Manen
des Severius Com-
mendatus, des kaiserlichen Baum-
trägers hat A-
sinula, (seine) Gattin,
(diesen Grabstein) machen lassen.

Die «Dendrophori» (Baumträger) hatten am Jahresfest der kleinasiatischen Göttin Kybele den heiligen Baum zu fällen und in feierlicher Prozession zum Heiligtum der Göttin zu tragen. Sie waren eng verbunden mit den «fabri tignuarii» (siehe Nr. 2) und hatten den Feuerlöschdienst zu versehen.

Howald/Meyer Nr. 237

12 Steinfragmente

Im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 1937 ist zu lesen, dass in Amsoldingen «bei Abbruch der Käserei, südöstlich des Kirchhofes, Bruchsteine zum Vorschein gekommen seien, die aus dem gleichen Material gefertigt waren wie die römischen Grabsteine.»¹⁰

13 Römische Münze

1829 kam im Pfrundacker, 100 m nordöstlich der Pfrundscheune ein «wohlerhaltener silberner Hadrian» ans Licht.¹¹

14 Bronzene Schnallen

Bei Neumatt, in der Nähe des Schulhauses, wurden zwei schlichte bronzene Schnallen gefunden, «davon eine achtförmig mit Einschnitten und

¹⁰ Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, XVII. Jahrgang, 1937, Seite 68–69.

¹¹ wie Anmerkung 6, Seite 267.

Kerben an den Biegungsstellen, und eine rechteckig mit Anschwellungen in der Mitte zur Befestigung des Nadelstiftes. Sie sind vielleicht noch spät-römisch.»¹²

15 *Votivbeilchen*

Das Landesmuseum besitzt ein angeblich in Amsoldingen gefundenes Votivbeilchen – eine wohl an die Muttergottheiten gerichtete Weihegabe in der Form eines kleinen Beiles. Weitere solche Beilchen kamen im nahen gallo-römischen Tempelbezirk von Thun-Allmendingen zum Vorschein.¹³

16 *Bronzestatuetten*

Nach der Überlieferung soll in der Umgebung von Amsoldingen eine kleine, «nach einem ganz vorzüglichen Vorbilde» gearbeitete Bronzestatuetten gefunden worden sein. Ihr heutiger Standort ist unbekannt.¹⁴

Zur Herkunft der römischen Inschriftensteine und zur ursprünglichen Funktion der Krypta

Wie soll man sich die Existenz all dieser Zeugen römischer Kultur in Amsoldingen erklären? Dass die Grabsteine in der Krypta ausschliesslich als Gewölbestützen und nicht als Gedenksteine dienten, betonte bereits der Konservator der archäologischen Sammlung in Bern, Edmund von Fellenberg, in seiner Antwort auf den eingangs erwähnten Amsoldinger Protestbrief.¹⁵ Die obere Hälfte des Grabsteins Nr. 2 war ja verkehrt als Basis des Pfeilers A (Abbildung 10) eingesetzt, so dass die Buchstaben auf dem Kopf standen. Gewiss hat man auf diese Weise nicht Verstorbener gedacht. Die Wiederverwendung antiker Bauelemente in späterer Zeit ist keine

¹² Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Band 13, 1921, Seite 96.

¹³ Otto Tschumi: Urgeschichte des Kantons Bern, Bern 1953, Seite 177 und 369.

¹⁴ Jahresbericht des Historischen Museums in Bern, 1909, Seite 14.

¹⁵ wie Anmerkung 2, Seite 15–16.

Seltenheit. Als eines der berühmtesten Beispiele sei die im Jahr 806 geweihte Pfalzkapelle in Aachen erwähnt, zu deren Bau Karl der Grosse mit Einwilligung des Papstes antike Spolien (Teile abgebrochener oder verfallener Gebäude wie Säulen oder Kapitelle) über Hunderte von Kilometern aus Rom und Ravenna herholen liess. Beeindruckt von den Leistungen der Antike scheute er weder den Aufwand des Transportes noch die Mühe der sorgfältigen Eingliederung in seine Kirche; denn das von ihm geförderte Wiederaufleben der klassisch römischen Kultur sollte in seinen Bauten sichtbar zum Ausdruck kommen. In vielen andern Fällen fanden antike Bauteile freilich nur deshalb erneut Verwendung, weil sie dank ihrer fertig behauenen Form die Neubeschaffung entsprechender Stücke erübrigten, wobei ein solches Nützlichkeitsdenken den Transport über grössere Entfernungen zum vornherein ausschloss. Was den Baumeister von Amsoldingen zum Wiederverwenden antiken Materials bewog, wissen wir nicht. Die hohe architektonische Qualität der Kirche berechtigt zur Annahme, für die Krypta seien von allem Anfang an nicht bescheidene gemauerte Pfeiler, sondern behauene Monolithe als Gewölbestützen geplant worden. Offen ist die Frage, wie diese schweren Stücke auf den Bauplatz gelangten. Sigmund Wagner, der sich in seinem Bericht von 1816 als einer der ersten mit dem Problem auseinandersetzte, nahm an, sie seien «wahrscheinlich zur Zeit des Baues der Kirche an Ort und Stelle gefunden und als Baumaterialien verwendet worden».¹⁶ Noch in der Jahrhundertmitte mass Jahn ihnen insofern besondere Bedeutung zu, «als sie die äussersten Grenzsteine der römischen Civilisation und bürgerlichen Ansiedlung der Römer gegen das Oberland hin darstellen».¹⁷ 1876, als die römischen Steine aus der Krypta herausgelöst wurden, ging die Diskussion um ihre Herkunft neue Wege. Man kam zur festen Überzeugung, sie stammten samt und sonders aus der zerfallenen Römerstadt Aventicum: «Darauf führt» – so Prof. H. Hagen – «zunächst der Umstand, dass sich sonst in Amsoldingen durchaus keine Spuren römischer Niederlassung finden, wie von bewährten Kennern des Bestimmtesten versichert wird, während man neben so wichtigen Denkmälern solche in besonders reicher Zahl zu erwarten berechtigt ist. Diese Vermuthung, welche sich noch darauf gründet, dass ein corpus fabrorum tignuariorum, welchem der aurifex der In-

¹⁶ Sigmund Wagner: Nachricht über zwey unlängst zu Amseldingen entdeckte alte, römische Inschriften. Keine Angaben über den Druckort, 1816.

¹⁷ wie Anmerkung 6, Seite 266.

schrift Nr. 212 (hier Nr. 2) angehörte, doch wahrlich eher auf eine wohlorganisierte grössere Stadt, denn auf einen kleinen von der übrigen Welt abgeschiedenen Flecken hinweist, dass ferner der Ausdruck *apud eosdem omnibus honoribus functus* in der nämlichen Inschrift auf Avencher Denkmälern geläufig ist und dass endlich der Name Otacilius in Nr. 213 (hier Nr. 3) ebenfalls auf Inschriften von Avenches des Oeftern angetroffen wird, erhält nun eine sichere äussere Bestätigung durch die Thatsache, dass sämtliche Amsoldinger Inschriftensteine sammt dem Leugenstein nicht aus dem Material des nahen Stockhorn, sondern aus Jurakalk bestehen, wie sich aus einer genauen, von Prof. Dr. Bachmann aus Bern an jedem dieser Steine vorgenommenen geologischen Untersuchung ergab.¹⁸ Dieses Material wurde also aus der Fremde bezogen: Die Richtung zeigt der Leugenstein, dessen Verschleppung aus der Nähe von Avenches durch seine Inschrift ja sichergestellt ist».¹⁹

Im allgemeinen leuchten diese Begründungen ein. Auf den ersten Blick wundert man sich allerdings über die recht uneinheitliche Beute aus dem reichen Trümmerfeld von Aventicum, mutet doch der Einbau von zweierlei Gewölbestützen – rechteckigen und runden – zunächst wie eine Notlösung an: Weil man nicht genug passende Säulen fand, nahm man eben noch ausgediente Grabsteine dazu. Aber zur architektonisch wohldurchdachten Kirche Amsoldingen passt eine solche Ausweichlösung schlecht. Ausserdem fällt auf, dass zwei der vier Säulen (im Plan E und F) links und rechts des Ostfensters der Wand vorgestellt waren, wogegen sonst der Mauer entlang nur schlichte, eckige Wandpfeiler aus Mauerwerk zu sehen sind. Da die Baustatik keinen derart aufwendigen Stützenwechsel verlangt, liegt der Schluss nahe, dem durch die vier Säulen (C, D, E, F) getragenen östlichsten Joch sei eine besondere Funktion zugekommen. Damit drängt sich die Frage auf, wozu die Krypta überhaupt gedient habe.

Im Grundriss ist an der Westwand eine kleine Apsis zu erkennen, in deren Gewölbe ein Loch von rund 20 cm Durchmesser Sichtverbindung zum darüberliegenden Chor schafft. Ursprünglich waren in solchen Apsidionen, die sich genau unter dem Hochaltar befanden, Heiligenreliquien auf-

¹⁸ Befund des Herrn Prof. Bachmann betreffend die Gesteinsarten der römischen Inschriften in Amsoldingen, *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde*, Band II, 1872–75, Zürich 1875, Seite 606.

¹⁹ H. Hagen: Die Amsoldinger Inschriften, *Anzeiger...* wie Anmerkung 18, Seite 605.

bewahrt; denn ein Heiligengrab war in früheren Zeiten integrierender Bestandteil eines Altars. Den Geistlichen waren die Reliquien durch die genannte Öffnung vom darüberliegenden Altarraum aus sichtbar; für die Gemeinde bestand von beiden Nebenschiffen her über einige Stufen Zugang zur Krypta. Damit konnten Pilger bei Grossandrang an hohen Feiertagen in einer Richtung am Reliquiengrab vorbeiziehen, ohne dabei allfällige Feiern am Hochaltar zu stören. In einer Reliquie – sei sie ein Teil des Körpers, des Gewandes oder des Marterwerkzeuges eines Heiligen – erkannte der Gläubige ursprünglich einen Teil und damit die Nähe eines begnadeten Menschen, dem er Kräfte über den Tod hinaus beimass, ihn deshalb als Schutzpatron anerkannte und in dessen Obhut er sich geborgen fühlte. Schon in den Katakomben, wo die ersten Märtyrer begraben waren, gab es besondere Kammern, in denen sich die Christen zu sepulkralen Feiern zusammenfanden. Ähnlich entstand auch in der Krypta das Bedürfnis, in der Nähe des verehrten Heiligen das Altarsakrament zu feiern. Die Existenz eines Altars in der Krypta von Amsoldingen ist in einer Urkunde von 1453 bezeugt: In jenem Jahr verlangten bischöfliche Visitatoren, die die Kirche einer Inspektion unterzogen, dass in der Krypta das Fenster nahe beim Marienaltar vergittert werde.²⁰ Offene Fenster gab es damals nur noch in der Ostmauer, weil die beiden Rundbogenfensterchen in der Westwand (Plan Abb. 5) einer Chorverlängerung wegen bereits vermauert waren.²¹ Somit muss der Altar im Osten gestanden haben, und zwar in dem durch die vier Säulen ausgezeichneten Joch. Über einen besondern Reliquienkult in Amsoldingen ist jedoch nicht das Geringste bekannt, obwohl die baulichen Voraussetzungen ja gegeben waren. Während die viel bescheidenere Kirche von Reutigen ihren einstigen Ruf als Wallfahrtskirche bis heute wach zu halten vermochte, scheint Amsoldingen gar nie in die Reihe vielbesuchter Pilgerstätten eingegangen zu sein. Vielleicht konnten die gewünschten Reliquien nicht beschafft werden, oder bei der Vollendung der Kirche bestanden nicht mehr dieselben Bedürfnisse wie zur Zeit ihrer Planung. Hertig hat nämlich nachgewiesen, dass die Krypten um die Jahrtausendwende immer weniger der Reliquienverehrung, dafür mehr und mehr als «Unterkerche zum Zelebrieren

²⁰ Fetscherin: Visitationsbericht des Bisthums Lausanne Bernischen Antheils vom Jahre 1453, Abhandlungen des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1. Jahrgang, Bern 1848, Seite 263.

²¹ wie Anmerkung 1, Seite 6.

der Privatmesse» dienten.²² Ausserdem ist einer Urkunde zu entnehmen, dass der Hochaltar der Kirche Amsoldingen im 14. Jahrhundert nicht unmittelbar über dem Reliquiengrab, sondern weiter östlich im Apsisrund stand.²³ Wieweit dies auch auf die frühere Zeit zutrifft, wird nur eine Untersuchung des Chorbodens beantworten können.

In bezug auf die Gewölbestützen ist für uns die ursprüngliche Absicht der Erbauer massgebend: Sie bauten die Krypta für den Reliquienkult (Apsisdiele in der Westwand) und für den Opferkult (Altar in dem von den vier Säulen getragenen östlichsten Joch). Zwischen diesen beiden Zonen standen die schweren, eckigen Pfeiler (im Plan A und B). Somit dienten die Gewölbestützen mit ihrer unterschiedlichen Form auch einer gezielten Gliederung des Raumes. Dass die zu diesem Konzept benötigten Bauelemente aus einiger Entfernung herbeigeht wurden, wenn sie in der Nähe nicht zu finden waren, ist wohl möglich. Jedenfalls rechtfertigte das Bauvorhaben den Aufwand eines solchen Transportes. Aber nur vom Leugenstein (siehe Seite 14) wissen wir mit Sicherheit, dass er zur Römerzeit im Tal der Broye oder am Rande des Grossen Mooses – 15,4 km von Aventicum entfernt – gestanden hat.

Warum denn in die Ferne schweifen...

Wie verhält es sich aber mit den römischen Grabsteinen, die an weniger bedeutenden Stellen wiederverwendet wurden (siehe Katalog Nr. 9–12)? Schleppte man bei den damaligen beschränkten Transportmöglichkeiten wirklich schwere Blöcke aus Avenches herbei, um sie dann unsichtbar in Fundamente einzumauern? Hagen glaubte es; denn als der Dendrophoren-Grabstein (Seite 16, Nr. 11) zum Vorschein kam, sah er sich in seiner Vermutung sehr bestärkt, weil das kaiserliche Ehrenamt des Dendrophoren (Baumträgers) «so recht der damaligen Hauptstadt, dem von den Flaviern so sehr ausgezeichneten Aventicum eignete».²⁴ Aber gerade dieser Grabstein führt uns heute zu einem ganz andern Schluss. Dazu ist ein Blick auf den zwischen Thun und Amsoldingen in der Ebene gelegenen

²² Louis Hertig: Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Biel 1958, Seite 154.

²³ wie Anmerkung 2, Seite 5.

²⁴ wie Anmerkung 3, Seite 806.

gallo-römischen Tempelbezirk von Allmendingen notwendig: Der ersten Grabung von 1824/25 folgte ein Jahrhundert später – 1926 – eine zweite, die als ihren grössten Fund einen Altar²⁵ ans Licht brachte mit der Inschrift

ALPIBVS	Den Alpengottheiten
EX STIPE	aus einer Sammlung
REG(io) LIND(ensis)	die Bewohner der Seegegend

Der mächtige Block besteht wie die Inschriftensteine von Amsoldingen aus Jurakalk! Bei einer nochmaligen Untersuchung des Bezirks im Jahr 1967 ergab sich, dass der Altar in einem Tempel gestanden hat, «der sich mit seiner Tür an der Ostseite direkt auf die klassische Aussicht mit Jungfrau, Mönch und Eiger öffnete».²⁶ Auguste Bruckner verstand es, aus einem im Bereich des Altars gefundenen Torso und einem bereits früher ausgegrabenen Köpfchen eine kleine Figur zu rekonstruieren, die den Vegetationsgott Attis darstellt, den Geliebten der Kybele, der kleinasiatischen Göttin der Fruchtbarkeit der Erde.²⁷ Ihr Jahresfest hatte Kaiser Claudius in Rom offiziell anerkannt. Dem Kybelekult waren Dendrophoren (Baumträger) zugeordnet, die bei Frühlingsbeginn den heiligen Baum fällten und in einer Prozession zum Kybeleheiligtum trugen. Stähelin hat die in Amsoldingen gefundene Grabinschrift für den Dendrophoren Severius Commendatus bereits mit dem Attis-Kybele-Kult in Verbindung gebracht, glaubte aber, «er stamme ohne allen Zweifel aus der Gegend von Avenches».²⁸ Mit der Attisfigur aus dem nahen Allmendingen ist jedoch bewiesen, dass ein Dendrophor nicht nur in Aventicum, sondern auch am Thunersee seine Daseinsberechtigung hatte.

Damit beginnt sich das Bild über die Herkunft der römischen Inschriftensteine von Amsoldingen zu ändern. Vom Allmendinger Tempelbezirk kann sich heute niemand ein klares Bild machen, da aus der Gesamtheit der Anlage bloss einzelne Bruchstücke überliefert sind. Ausserdem müssen viele Funde der ersten Grabung von 1824/25 als verschollen gelten. Aus den spärlichen Überresten wissen wir immerhin, dass sich in dem

²⁵ Der Altar steht heute im Historischen Museum von Bern.

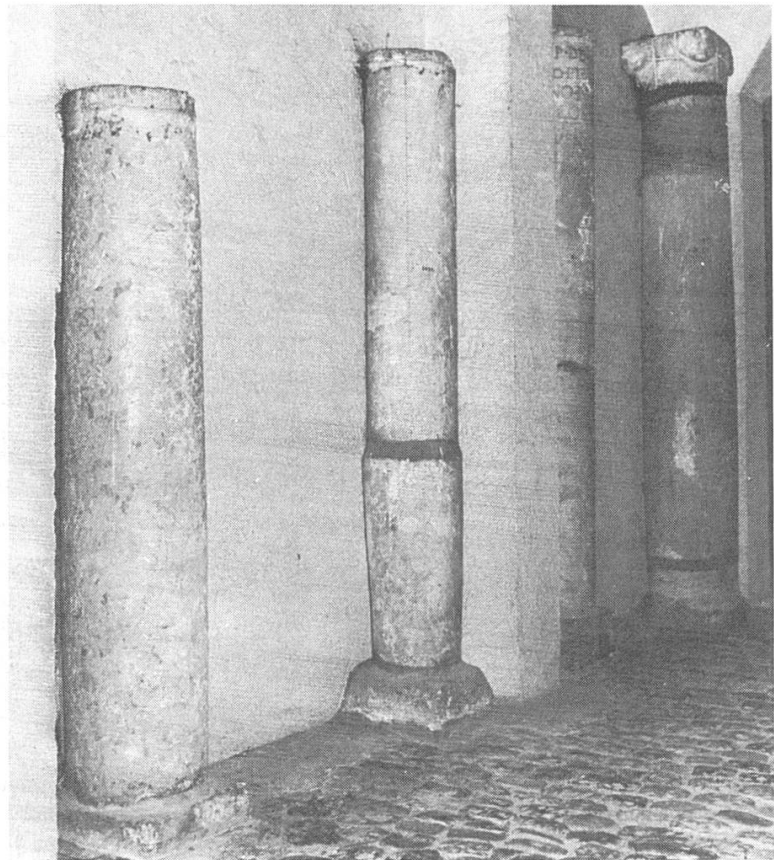
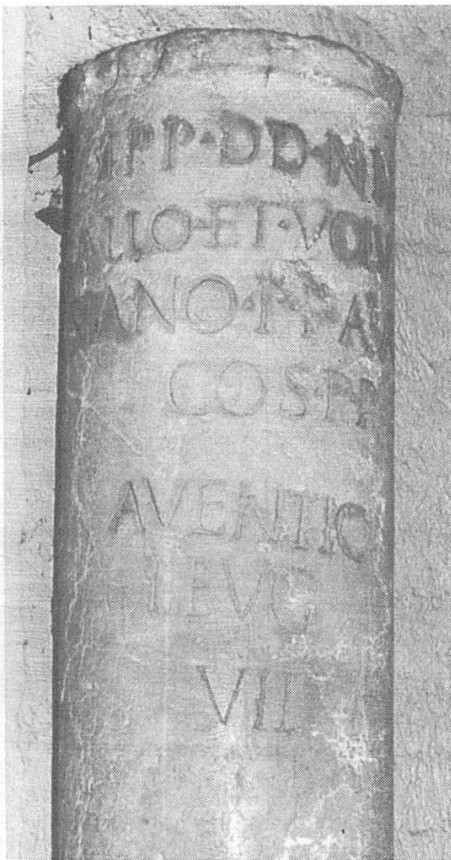
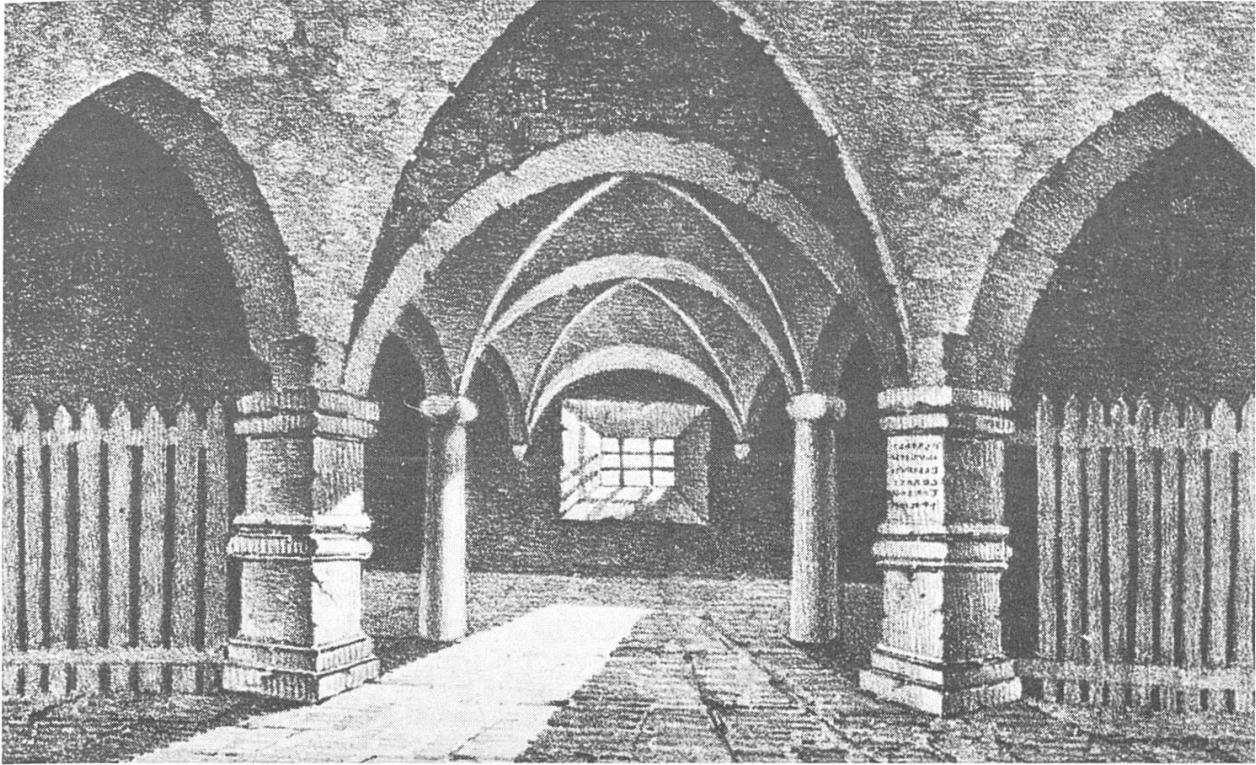
²⁶ Auguste Bruckner: Attis aus Thun-Allmendingen, «Provincialia», Festschrift für Rudolf Laur-Belart, Basel-Stuttgart, 1968, Seite 227. Den Hinweis auf diese Arbeit verdanken wir Fr. Dr. Christin Osterwalder.

²⁷ wie Anmerkung 26.

²⁸ Felix Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1931, Seite 521–522.

Bezirk mindestens sechs Heiligtümer aneinanderreichten. Wo den Göttern geopfert wurde, da lebten auch Menschen – jene «Bewohner der Seegegend», die den Alpengottheiten einen Altar weihten. Und wenn sie diesen Altar in Jurakalk arbeiten liessen – warum sollten sie nicht auch für ihre Verstorbenen Grabsteine aus ebendiesem Material bestellt haben? Von ihren Wohnstätten ist kaum etwas bekannt. In der Ebene wird man solche wohl nicht finden; denn mit ihren häufigen Überschwemmungen und mit ihrer Versumpfung lud sie nicht zum Wohnen ein. In seinem Beitrag zur Thunergeschichte vermutet Bögli deshalb gallo-römische Siedlungen auf den nahen Hügelzügen westlich von Allmendingen, «etwa längs der Strasse Amsoldingen–Thierachern–Uetendorf».²⁹ Die in der Amsoldinger Pfrundmatte gefundene Münze (Nr. 13), die vielleicht spätrömischen Schnallen (Nr. 14), das Votivbeilchen (Nr. 15) und die verschollene Statuette (Nr. 16) sind nur geringe Beweise dafür. Rechnet man aber die in der Krypta und in Nachbarbauten wiederverwendeten Grabsteine und Säulenfragmente dazu, so wächst die Zahl der römischen Zeugen auf der Anhöhe von Amsoldingen beträchtlich an. Bedenkt man weiter, dass zwischen dem Untergang des römischen Reiches und dem Bau der Kirche Amsoldingen fünf Jahrhunderte verstrichen, so ist auch der Leugenstein für eine Herkunft der römischen Spolien aus Aventicum kein Beweisstück mehr; denn in dem halben Jahrtausend können wahrlich auch andere Umstände zu seiner Verschleppung ins Thunerseegebiet Anlass gegeben haben. Schliesslich ist die Frage anzufügen: Warum entstand das Chorherrenstift just am Amsoldingersee? Bloss der ländlichen Idylle wegen? Liegt hier nicht vielmehr weit zurückreichende Geschichte verborgen? Im Rahmen der umfassenden Gesamtrenovation der Kirche sticht der Spaten der Archäologen bald in die Erde. Er wird uns die Antwort geben. Ausserdem fragt man sich, ob die Krypta mit einem Wiedereinbau der römischen Steine die ursprüngliche Raumgliederung zurückerhalten soll; denn die Diskrepanz zwischen der architektonischen Qualität der Kirche – sie gilt als «Bauwerk von nationaler Bedeutung» – und dem gegenwärtig höchst unbefriedigenden Zustand der Krypta ist gross.

²⁹ Hanni Schwab, Franz Michel, Christian Strahm, Hans Bögli: Ur- und Frühgeschichte der Gemeinde Thun, Thun 1964, Seite 56. – S. A. Gasser, Lehrer in Thun, vertritt bereits 1937 die Auffassung, dass in Amsoldingen Überreste einer römischen Niederlassung verborgen liegen (Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern, XVII Jahrgang 1937, Seite 69).



Oben: Abb. 1 – Die Krypta im Jahr 1829, aus «Die Schwalbe», ein Üchtländisch Taschenbuch durch L. Burgener, Solothurn 1830.

Unten links: Abb. 2 – Die Inschrift am Leugenstein, vgl. Katalog Nr. 8, Seite 14.

Unten rechts: Abb. 3 – Die vier aus der Krypta herausgelösten römischen Säulen sind jetzt im Hof des Historischen Museums, Schloss Thun, aufgestellt. Von links nach rechts: Stütze E, C, F, D. Vgl. Katalog Nr. 5–8, Seiten 11–14.

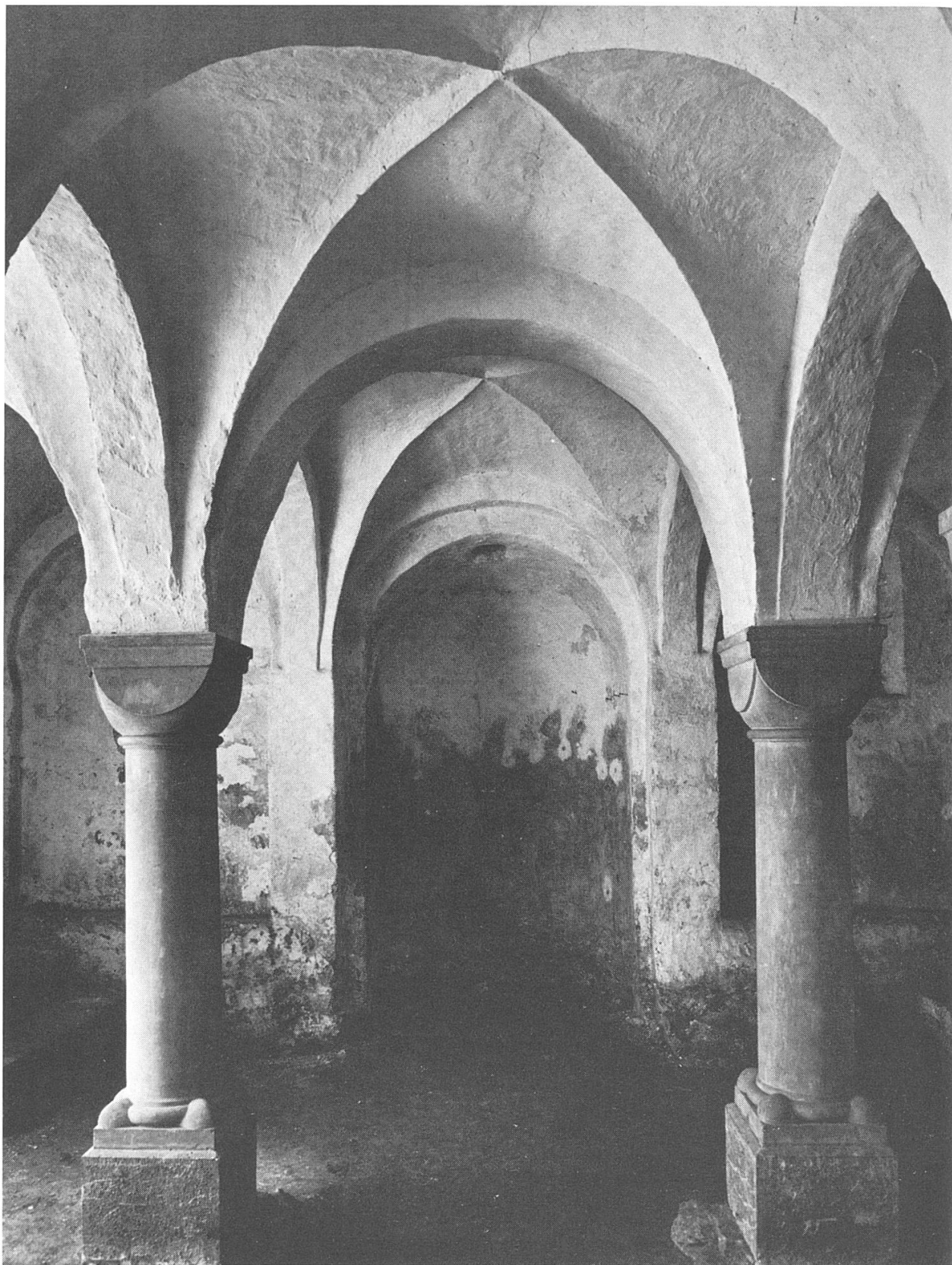


Abb. 4 – Die Krypta in ihrem heutigen Zustand mit Blick gegen die Westwand. Die beiden Säulen ersetzen seit 1876 die Pfeiler A und B (vgl. Katalog Nr. 2–4, Seite 9 f.). Im Hintergrund die kleine Apsis mit dem «Guckloch» im Gewölbe (vgl. Seite 20).

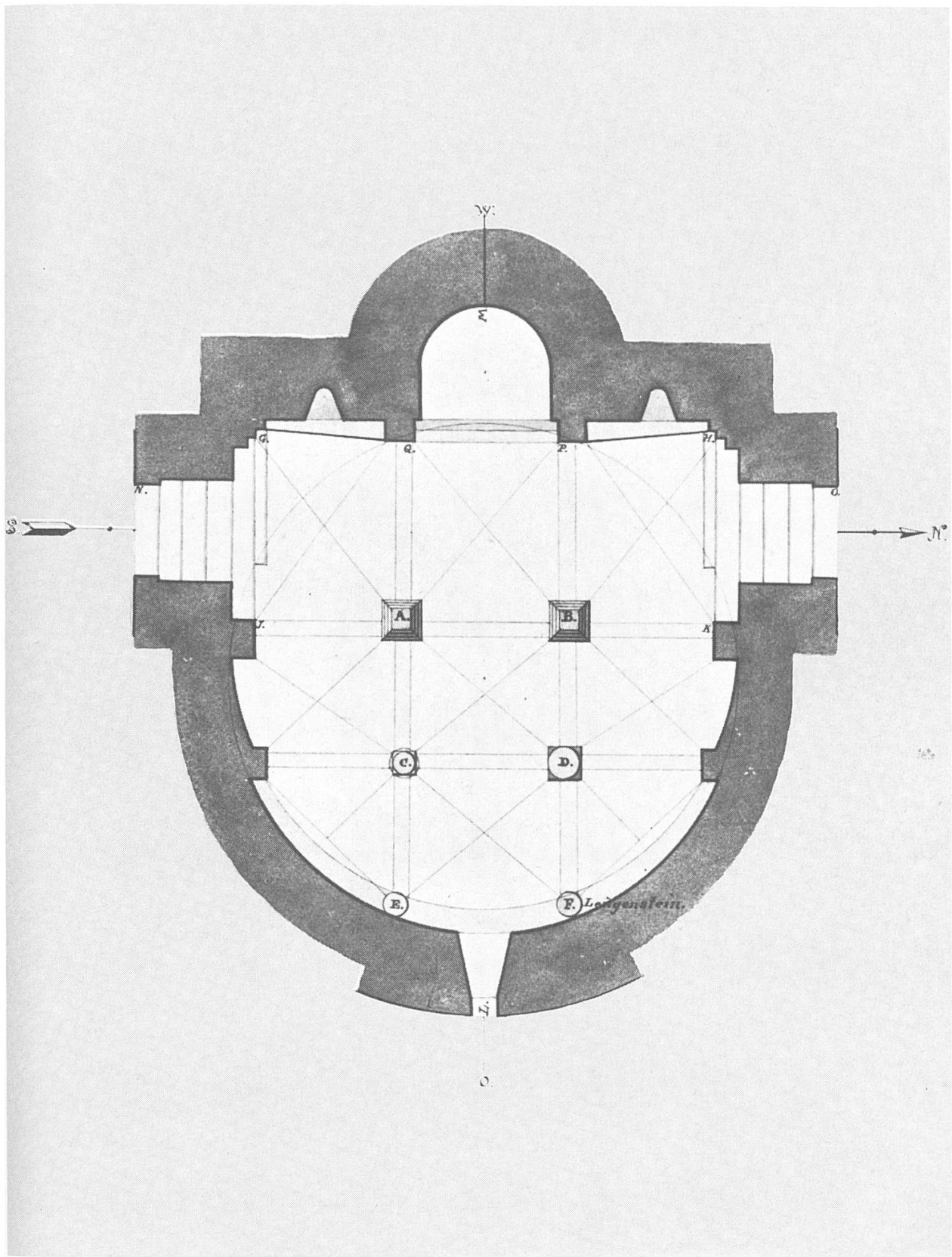
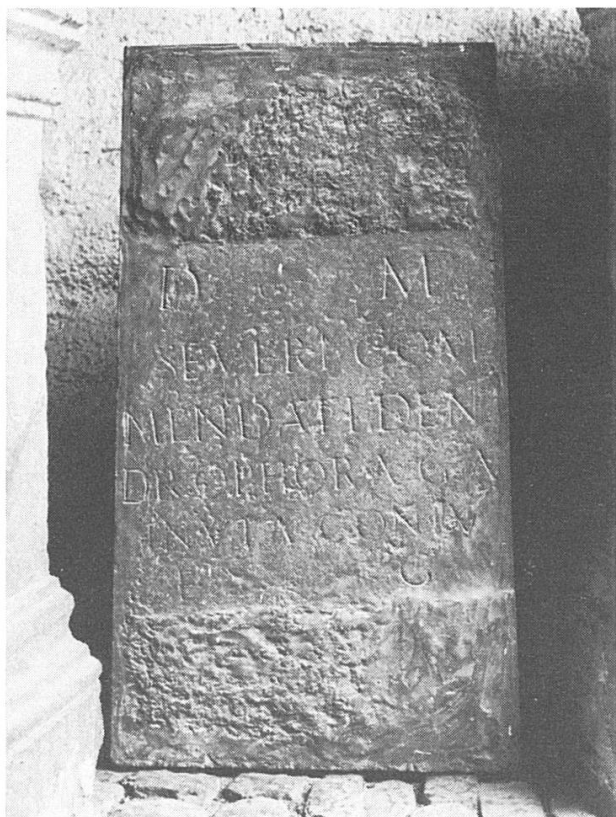


Abb. 5 – Grundriss der Krypta mit den römischen Gewölbestützen, Ausschnitt aus dem nachfolgenden Plan von 1875.



Oben links: Abb. 6 – Grabstein Nr. 2 (vgl. Seite 9).

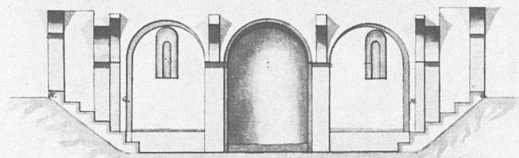
Oben rechts: Abb. 7 – Grabstein Nr. 3 (vgl. Seite 10).

Unten links: Abb. 8 – Thuner Kopie des Grabsteins Nr. 11 (vgl. Seite 16).

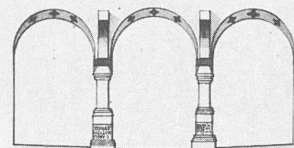
Unten rechts: Abb. 9 – Grabstein Nr. 9 (vgl. Seite 15).

Plan
der
Kirche
unter dem
Kirchenchor in Amsoldingen.

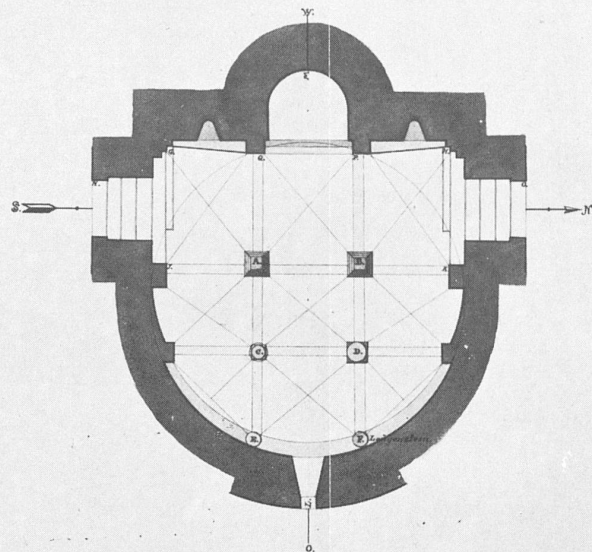
Copie.



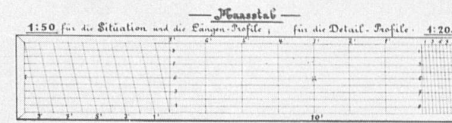
Ansiicht NQHO.



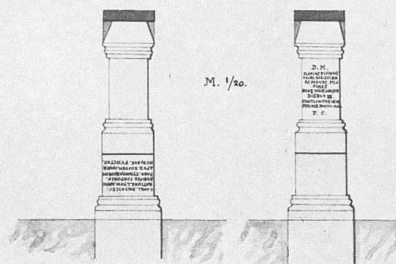
Ansiicht JABK.



Ansiicht FDBP.



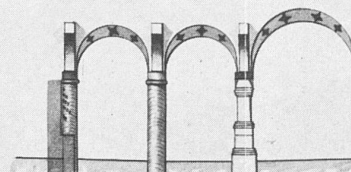
Ansiicht LM.



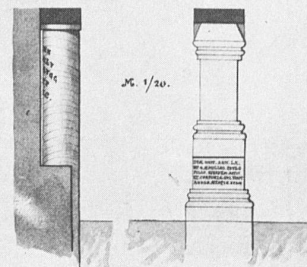
Ansiicht des Pfeilers A.

nach Schmitt H.K.

nach Schmitt R.G.



Ansiicht des Pfeilers B.



Ansiicht des Pfeilers B.

nach Schmitt F.F.

nach Schmitt H.K.

3738 267

Abb. 10 – Plankopie aus dem Jahr 1883, nach einem Original von 1875 (vgl. Seite 9).

Fotonachweis:

Abbildungen 2, 3, 6, 7, 8: Verena Stähli, Niederscherli

Abbildungen 4, 5, 10: Kunstdenkmäler des Kantons Bern/G. Howald

Abbildung 9: Jürg Schweizer, Bern